

Die Religiöse Rechte beruft sich zwar auf die Unfehlbarkeit der Bibel und belegt ihre Positionen mit entsprechenden Stellen aus dem Neuen und Alten Testament, aber sie geht dabei sehr selektiv vor. Ihr Gott ist nicht versöhnend und sanft, sondern rachsüchtig und kriegerisch. Es gibt große Überschneidungen zwischen Christlichem Nationalismus und Protestantischem Fundamentalismus, der sich ebenfalls durch eine wörtliche Auslegung der Bibel konstituiert. Die Rolle Israels im Alten Testament wird dieser Ansicht nach in der Gegenwart durch das amerikanische Volk erfüllt – daher seien die Forderungen, die Gott im Alten Testament an Israel stellt, als Leitlinien für das Verhalten Amerikas heute zu sehen. [3]

Die Forscher Samuel L. Perry und Andrew L. Whitehead haben 2020 mit ihrem Buch *Taking America Back for God* die erste umfassende quantitative Datenerhebung zu Christlichem Nationalismus in Amerika veröffentlicht. Ihre Untersuchung ist enorm hilfreich, wenn man die Grundzüge dieser vielschichtigen Strömung verstehen will. Die Autoren werten in ihrer Umfrage die Zustimmung oder Ablehnung der Probanden zu sechs Statements aus – von «stimme völlig damit überein» zu «lehne völlig ab».

1. «Die Regierung sollte die USA zu einer christlichen Nation erklären.»
2. «Die Regierung sollte christliche Werte bewerben.»
3. «Die Regierung sollte eine strenge Trennung von Kirche und Staat durchsetzen.»
4. «Die Regierung sollte die Ausstellung religiöser Symbole an öffentlichen Plätzen erlauben.»
5. «Der Erfolg der USA ist Teil von Gottes Plan.»
6. «Die Regierung sollte Beten in staatlichen Schulen erlauben.» [4]

Perry und Whitehead teilten ihre Probanden entsprechend der Ergebnisse in vier Kategorien ein: Auf der einen Seite stehen «*Rejecters*» (21,5 Prozent), die Christlichen Nationalismus komplett ablehnen, und «*Resisters*» (27 Prozent), die ihm zumindest mit Unbehagen begegnen. Auf

der anderen Seite finden sich «*Accommodators*» (32,1 Prozent) – Menschen, die den Ideen des Christlichen Nationalismus eher zugeneigt sind, und «*Ambassadors*» (19,8 Prozent), eine Gruppe, die dessen Werte nicht nur stark befürwortet, sondern auch aktiv predigt. Knapp mehr als die Hälfte aller Amerikanerinnen und Amerikaner, 51,9 Prozent, sind dieser repräsentativen Umfrage zufolge entweder starke Befürworter des Christlichen Nationalismus oder tendenziell eher positiv dazu eingestellt.

[5] 49 Prozent der Bevölkerung sind der Meinung, dass die Bibel «großen» oder «einigen Einfluss» auf die Gesetze der USA haben sollte, unter amerikanischen Christen glauben das sogar 68 Prozent. [6]

Unter dem Begriff Christlicher Nationalismus finden sich konservative Katholiken ebenso wie Pfingstkirchler, Charismatiker (ebenfalls in pfingstkirchlicher Tradition), Wohlstandsevangelisten, Calvinisten und Baptisten, aber auch orthodoxe Juden, Mormonen und Menschen, die keiner bestimmten Glaubensgemeinschaft angehören oder nicht regelmäßig zur Kirche gehen. Diese Pluralität innerhalb der Bewegung soll in diesem Buch mit der Benutzung der Begriffe «Religiöse Rechte», «Christliche Rechte» und «Christliche Nationalisten» betont werden. An Stellen, wo der Einfluss vor allem Weißer Evangelikaler auf die Bewegung näher erläutert wird – denn dieser ist beachtlich –, wird diese Gruppe Gläubiger explizit genannt. Weiße Evangelikale machten 2020 laut Umfrageergebnissen 14 Prozent der Gesamtbevölkerung aus – ein drastischer Abstieg von noch 23 Prozent im Jahr 2006. Damit fallen Weiße Evangelikale hinter die Weißen *Mainline*-Protestanten zurück. Weiße Christen insgesamt machten 2020 44 Prozent der amerikanischen Bevölkerung aus, ein leichter Anstieg seit 2018. [7]

Der Begriff «Evangelikale» ist ebenfalls ein Sammelbegriff, der Baptisten, Methodisten, Pfingstkirchler, evangelikale Episkopale und Anglikaner, Pietisten sowie Anhänger der reformierten Kirchen umfasst – aber auch Christen, die sich keiner speziellen Glaubensrichtung zuordnen, sich aber als «evangelikal» bezeichnen. Die derzeit wohl gängigste Definition des Evangelikalismus ist das Bebbington'sche Viereck, geprägt durch den Theologen und Evangelikalen David B. Bebbington. Er nennt als

die vier zentralen Säulen Biblizismus, Kruzifizismus, Konversionismus und Aktivismus, also die besondere Relevanz der Bibel als das unfehlbare Wort Gottes, die Hervorhebung der zentralen Rolle des Kreuzes und des Leidens Jesu, die Missionierung und Verbreitung des Glaubens sowie der religiöse Aktivismus.

Diese Merkmale sind jedoch sehr weit gefasst und bei näherem Hinsehen nicht immer hilfreich bei der Identifizierung der Gruppe. Viele Evangelikale formulieren ihre eigenen Glaubenssätze, andere betonen die Relevanz einer persönlichen Beziehung zu Gott, da der einzige Weg zur Erlösung die persönliche Akzeptanz von Jesus als Herr und Retter sei. Dieses spirituelle Erlebnis, oft «*Born-Again*»-Erfahrung genannt, markiert den Beginn einer neuen Identität als evangelikaler Christ.

Bebbingtons Standard-Definition wurde in den letzten Jahren vermehrt kritisiert, weil sie die politischen und weltanschaulichen Aspekte ausklammere und bestimmte Entwicklungen verharmlose. Eine neue Generation (teils selbst evangelikaler) Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wirft führenden Intellektuellen des Evangelikalismus vor, eine geschönte Geschichte ihrer Glaubensgemeinschaft vorgelegt zu haben. Durch ihre rein theologische Definition hätten sie zu der «Überraschung» beigetragen, mit der die Öffentlichkeit auf die enorme Unterstützung Donald Trumps durch Weiße Evangelikale reagiert habe.

[8] So argumentiert beispielsweise der Historiker Michael S. Hamilton, dass Bebbingtons Viereck längst zu einem Achteck ausgeweitet worden sei: Zu den vier Säulen seien Christlicher Nationalismus, Christlicher Tribalismus, politischer Moralismus und Antistatismus hinzugefügt worden, also der Glaube daran, dass die USA eine christliche Nation seien, Weiße evangelikale Identitätspolitik, die Überzeugung, dass Politik von christlicher Moral geprägt sein solle, und der Wunsch nach einem Staat, der hart gegen moralische Verfehlungen durchgreift, sich aber in wirtschaftlichen Fragen rauh hält. «Weiße Evangelikale sind generell beunruhigter über die Ausweitung von staatlichen Programmen, die kostenloses Essen an kleine Kinder verteilen, als über die Ausweitung von

staatlichen Gefängnissen oder die Erweiterung der Größe und Feuerkraft der lokalen Polizeikräfte», schreibt Hamilton. [9]

Die Geschichte des Weißen Evangelikalismus in den USA weist ein Muster auf: Gemäßigtere Evangelikale setzen sich immer wieder öffentlichkeitswirksam von den angeblichen «Randfiguren» mit extremeren Ansichten ab. «Als Evangelikale der Arbeiterklasse um 1900 begannen, in fremden Zungen zu sprechen, erklärten ‹respektable› Evangelikale die Bewegung als eine Wahnidee Satans. Das sind nicht wir, betonten sie», schreibt der Historiker Timothy Gloege über das Talent scheinbar moderater Evangelikaler, sich von den für sie peinlichen Extremen ihrer Bewegung abzusetzen, die aber längst im *Mainstream* gelandet waren. In den 1940er und 1950er Jahren, analysiert Gloege, hätten «respektable» Evangelikale diese Technik perfektioniert: «Indem sie das fundamentalistische Label ablegten (obwohl sie nahezu identische Dinge glaubten), schufen sie eine neo-evangelikale Identität, durch die sie sich von Verschwörungsideologen und Kommunisten-Hassern distanzieren konnten. Seitdem sind die toxischen Nebenprodukte ihrer Bewegung aus dem evangelikalen Lager verbannt worden. Ob Televangelisten-Skandale oder Jeremiaden darüber, dass Hurrikans eine Strafe Gottes seien, oder homosexuellenfeindliche Proteste bei Militärbegräbnissen: Das sind nicht wir.» [10]

Gloege und andere treten für eine Neu-Schreibung der Geschichte des Evangelikalismus ein und fordern eine kritische Auseinandersetzung mit den Folgen ihrer eigenen theologischen Tradition. Mit dem Beharren auf dem Bebbington'schen Viereck gelinge dies nicht: «Anstatt Selbstreflexion zu inspirieren, lässt es Evangelikale die schweren Fragen ignorieren, während die Bewegung, die sie geholfen haben heraufzubeschwören, das Land niederbrennt», schließt Gloege.

Evangelikalismus ist mehr als ein Bündel theologischer Standpunkte. Wenn in diesem Buch also von «Evangelikalen» die Rede ist, sind damit Weiße Evangelikale mit konservativer Ausrichtung gemeint. Das ist deswegen wichtig, weil die Entwicklung der «*Black Church*» sich stark von der Geschichte des Weißen Evangelikalismus unterscheidet. Natürlich gibt

es auch BPoC, die Mitglieder in evangelikalen Kirchen sind. Doch es hat einen Grund, dass Schwarze\* Gläubige, die theologische Übereinstimmungen mit Evangelikalen haben, sich trotzdem nicht als solche bezeichnen. Jemar Tisby, der Gründer der Organisation *The Witness: A Black Christian Collective* und selbst über viele Jahre evangelikal, hat sich in zahlreichen Texten mit dieser Frage auseinandergesetzt und festgestellt, dass Schwarzen Christen in Weißen evangelikalen Räumen rasch Grenzen aufgezeigt werden. [11] Laut Tisby gibt es für ihn im Weißen Evangelikalismus keinen Platz. Er ist einer von vielen Schwarzen Christen, die ihre Weißen oder multiethnischen evangelikalen Kirchen verlassen haben. 2018 veröffentlichte die *New York Times* einen Artikel mit dem Titel *A Quiet Exodus: Why Black Worshipers Are Leaving White Evangelical Churches*. Schwarze Gläubige seien mit ihren Versuchen, Rassismus und *White Supremacy* innerhalb des Weißen Evangelikalismus zu thematisieren, gegen verschlossene Türen gerannt. Unter dem Hashtag *#LeaveLoud* erzählen sie nun ihre Geschichten – auf Twitter und im Podcast von *The Witness: Black Christian Collective*. Während Schwarzer Evangelikalismus oft eher auf den «*Social Gospel*» ausgerichtet ist und in der Tradition der «*Liberation Theology*» und damit auch der Sklavenbefreiung steht, geht der Evangelikalismus, der für die Entstehung und Beschaffenheit des Christlichen Nationalismus relevant ist, mit expliziten Konnotationen von *Whiteness* einher.

Wenn wir uns also die Geschichte des Weißen Evangelikalismus ansehen, wird rasch deutlich, was Historikerinnen, Soziologen, Theologinnen und Aktivisten, teils auch aus der (ehemaligen) evangelikalen Szene, wie Kristin Kobes Du Mez, Andrew Whitehead, Samuel L. Perry, Bradley Onishi, Chrissy Stroop und Bruce Chastain in den letzten Jahren aufgezeigt haben: Religion ist mehr als die Summe von Glaubenssätzen. «Religiöser Glaube ist nicht beschränkt auf eine Reihe theologischer Ideen, denen man sich verschreibt oder nicht – so hat Religion historisch nicht funktioniert und tut es auch heute nicht. Man sieht beispielsweise in den USA eine Reihe gläubiger, regelmäßig in die Kirche gehender Evangelikaler, die quasi theologische Analphabeten sind.